Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 30. Juli 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreise: Die einspaltige 8mm Millimeterzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Ziel und Zweck des Roten Kreuzes und Mitarbeit der Schweizer Frauen
„Fliegende Krankenschwestern"
Dr. Anita Augspurg achtzigjährig
Ansagerin im Radio Tientsin

Wochenchronik

Inland.

Nächsten Sonntag werden wir wieder unsern **Bundestag** feiern, wiederum in heißer Liebe zu unserm Lande und seinen freiheitlichen Institutionen, in tiefer Dankbarkeit um seine Bewahrung vor allzu schweren Schicksalsschlägen, in neuer Zuversicht in die sich deutlich abzeichnende Erholung, aber auch in tiefem Verantwortlichkeitsgefühl für Selbstdisziplin und Bescheidung am Andern, die jede Freiheit verlangt, will sie nicht in Mißbrauch und Chaos ausarten. Und aufatmend dürfen wir auch ein neues Zusammenfinden unserer Volkskreise, ein neues sich Scharen um unsere alten gemeinsamen Freiheitsgüter feststellen, deren Wert so manchem erst auf dem Hintergrund der Gebundenheit der Diktaturstaaten aufgegangen sein mag. Die allgemeinen Bestrebungen auf Zusammenschluß „nach der Mitte" hin dürfen wohl in diesem Sinne gedeutet werden.

Von dem anschreitend neuen Kurs des Gewerkschaftsbundes mit seinem letzte Woche abgeschlossenen bedeutsamen **Abkommen** zwischen dem Verband der schweiz. **Maschinenindustriellen** und dem **schweiz. Metall- und Uhrenarbeiterverband**, das für die Dauer von zwei Jahren alle gewaltsamen Streikbewegungen ausschließt und nur schiedsgerichtliche Lösungen zuläßt, haben wir bereits berichtet. Auf der Verbandskonferenz des schweiz. Metall- und Uhrenarbeiterverbandes vom letzten Sonntag nun hat das Abkommen erfreulicherweise allgemeine und einstimmige Zustimmung gefunden.

In dem großen Uhrenindustrieort **Grenchen** sind diese Woche alle **Uhrenfabriken geschlossen**, indem die Arbeitgeberschaft in Einhaltung der ebenfalls auf friedlichem Wege vereinbarten Ferien den gegen 5000 Uhrenarbeitern Grenchens eine Woche bezahlten Urlaub gewährt.

Auch der **Lohnkonflikt** in der großen **Maschinenfabrik Sulzer** in Winterthur, der beinahe zu einem im jetzigen Moment der beginnenden Erholung üblich wirkenden Streik geführt hätte, ist nun schiedsgerichtlich beigelegt. Das Schiedsurteil ist von großem Interesse, es hält eine mittlere Linie ein und wird sowohl den Schwierigkeiten des Unternehmens wie auch der Lage der Arbeiterschaft gerecht. Von besonderem Interesse für uns Frauen ist, daß es auch die Frage des Familienlohnes erwähnt, jedoch der Meinung Ausdruck gibt, daß das schwierige Problem kaum von einer einzelnen Firma gelöst werden könne, sondern im Rahmen der gesamten Maschinenindustrie gesucht werden müsse. Das Schiedsgericht betont aber ausdrücklich, daß es jede Anstrengung in dieser Richtung im Interesse der Familie und des Staates begrüßen würde.

Zum Schreiben der Freisinnig-demokratischen Partei auf **nähere Zusammenarbeit** haben bereits der Zentralvorstand der schweiz. Katholischen Volkspartei wie auch die Liberalkonservativen Stellung genommen, und zwar in zustimmendem Sinne, allerdings unter Voraussetzung der bekannten bürgerlichen Vorbehalte.

Unzufriedenheiten gibt es trotz der beginnenden Erholung natürlich immer wieder. So hat die **Erhöhung des Benzinpreises** um 2 Rp. per Liter durch das Volkswirtschaftsdepartement (infolge Steigens der Preise am Weltmarkt) in Automobilkreisen großen Unmut hervorgerufen, man ist der Meinung, daß durch Herabsetzung der Zollbelastung eine Erhöhung hätte vermieden werden können.

Auch die **Zigarrenindustrie** ist von den gewährten bundesrätlichen Erleichterungen wenig befriedigt und wiederholt ihre inständige Bitte um rasche und entscheidende Erleichterung der untragbaren Fiskallast.

Stadt und **Kanton Zürich** haben mit zirka 10.000 Arbeitslosen von allen Kantonen noch immer die größte Arbeitslosenziffer. Zur Arbeitsbeschaffung hat die Zürcher Regierung ein großes Projekt der Regulierung des Zürichsees ausgearbeitet. Ein erstes Subventionsgesuch ist vom Bunde abgewiesen worden. Angesichts ihrer zahlreichen Arbeitslosen gelangt die Zürcher Regierung nun neuerdings mit einem dringenden Gesuch an den Bund.

In Dübendorf fand diese Woche unter großer öffentlicher Beteiligung das **Internationale Flugmeeting** mit bestem Erfolge statt.

Ausland.

Zwischen **China** und **Japan** haben sich die Beziehungen leider weiter verschlimmert, so daß man immer mehr mit der Möglichkeit eines **Krieges** rechnen muß. Zwar haben die Behörden der Nordprovinzen Hopei und Tschahar das japanische Ultimatum trotz seiner exorbitanten Forderungen angenommen und die Zentralregierung von Nanking hat die Annahme, wenn auch schweren Herzens, gebilligt. Die beiderseitige mißtrauische Spannung war aber so groß, daß auch geringfügige „Zwischenfälle" genügten, um die gegenseitigen Feindseligkeiten wieder aufleben zu lassen, die denn auch mit aller Schärfe aufs neue ausgebrochen sind. Japan stellt ein neues Ultimatum auf gänzliche Zurücknahme aller chinesischen Streitkräfte; China lehnt ab und stellt seinerseits die ultimative Forderung, Japan müßte binnen 48 Stunden die ganze Provinz Hopei geräumt haben. Um Peking finden bereits heftige Kämpfe statt, desgleichen in Tientsin. Die fremden Botschafter und Konsulate fordern die Ausländer auf, sich in ihren Schutz zu begeben, und von den Japanern wird berichtet, daß sie grausame Strafaktionen gegen die chinesischen Truppen vollführen. China betont indessen noch immer seine Friedensbereitschaft. Eden hat im Unterhaus eine Warnung an Tokio gerichtet: er habe durch den britischen Botschafter die lebhafteste Hoffnung aussprechen lassen, daß eine japanische Truppenaktion vermieden werde.

In London bemüht man sich indessen um die **Ueberbrückung** der bekannten **Gegensätze im Nichteinmischungsausschuß.** Im Laufe dieser Bemühungen hat sich immerhin die tröstliche Gewißheit ergeben, daß keine Großmacht den Krieg eigentlich will. Namentlich Italien scheint einzulenken. Grandi besprach sich wiederholt eingehend mit Eden und Chamberlain und der britische Kriegsminister Duff Cooper hat in einer Rede Worte an Italien gerichtet, die auffallen müssen: Italien sei stets ein Freund Englands gewesen und es sei Zeit, Geschehenes zu vergessen und die alte Freundschaft wieder herzustellen. Auch in der neuesten Sitzung des Nichteinmischungsausschusses, in dem England einen an die Mächte zu richtenden Fragebogen über ihre genaue Stellung zu den verschiedenen Streitpunkten vorlegte, fiel Italiens, d. h. Grandis Haltung auf, er gab die Erklärung ab, daß Italien bereit sei, alle im britischen Plan aufgeworfenen Fragen ohne Ausnahme im Geiste der Versöhnung zu prüfen. Auch Deutschland und Portugal, wie Italien erklärten in aller Form ihre Zustimmung zur Zurückziehung der Freiwilligen. Englands vorbereiteter Fragebogen wurde zwar abgelehnt, dafür aber der ursprüngliche britische Kompromißplan wieder aufgegriffen. In 9 präzis detaillierten Fragen soll er nochmals den Regierungen vorgelegt werden. Franco hat unterdessen eine blutige Schlacht in der Nähe von Madrid gegen die Regierungstruppen gewonnen. Vielleicht ist das der Schlüssel für die italienische Nachgiebigkeit, vielleicht auch will Italien die Chance nützen, daß Hitler die Aussprache Neuraths mit London noch immer hinauszögert, vielleicht auch möchte Italien dem immer wieder auftauchenden Gerücht zuvorkommen, Franco wolle mit

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

Die Frauen und der Staat

Von Lisa Wenger.

Wir feiern den ersten August zum Zeichen unserer Zugehörigkeit zum Vaterland.

Es brennen die Feuer auf den Bergen, es flattern die Fahnen in den Städten, es dröhnt die Musik durch die Straßen, und es werden Reden gehalten, in denen man der Heldentaten der Ahnen gedenkt, vor allem jener, die unsere Schweiz gegründet haben. Es ist lange her und alles ist anders geworden.

Vieles wenigstens. Wir haben uns nicht mehr gegen Vögte zu wehren, so romantisch geht es nicht mehr zu. Aber auch so einig nicht und so einfach nicht.

Heute wehrt man sich gegen seine eigene Zeit, gegen andere Meinungen, gegen links, gegen rechts. Viele gegen ihre Regierungen, alle gegen die Drohungen der Wirtschaft, und Land um Land, Festland und Inseln, Demokratien und Autokratien gegen die aufgestellten Kanonen, die beflügelten und unheilvollen Luftungeheuer, die gepanzerten Schiffe, gegen den großen Haß und das große Mißtrauen des einen Landes gegen das andere. Ein großes, angstvolles Herzklopfen geht durch die Welt. —

Wir Frauen schauen am ersten August dem Feuerwerk zu, das seine Raketen, Sonnen und Sterne gen Himmel schleudern wird. Wir hören den Reden zu, wir schauen den Fahnen nach. Was tun wir noch? Wenig.

Wir sagen uns vielleicht und sind dafür dankbar, daß wir nicht schuld sind an dem furchtbaren Wettrüsten, dieser grausamen Umklammerung, die die Welt in Atem hält, und immer näher kommt und stärker wird, und die ein einziger Kanonenschuß entflammen kann.

Wir sind nicht nur daran unschuldig, sondern wir liefern dem Staat ja das Material, das er zum Kriege brauchen wird und wehren uns nicht dagegen. Es würde nichts nützen und wäre, so wie jetzt alles steht, auch nicht richtig.

Vor Jahren schon, vor Jahrhunderten schon, hätten wir Frauen uns wehren sollen gegen das, was unser Hirn nicht begreifen kann, und unser Herz nicht fassen und ertragen. Es wäre vielleicht vieles anders geworden, hätte die Welt der Frauen sich nicht von jeher ihre Söhne entreißen lassen. Hätten sie nicht großartige Worte ausgesprochen, wie jene Römerin, die den Sohn mit dem Schild — also siegend — oder auf dem Schild — tot — aus der Schlacht heimkehren sehen wollte.

Haben nicht die Frauen der neueren Zeit, der jüngsten Zeit, Blumen an die Gewehre der Männer gesteckt und mit Jubel — natürlich im Kämmerlein auch mit Tränen — Söhne und Männer widerspruchslos in den Krieg ziehen lassen? Warum standen sie nicht mit gesenkten Köpfen am Wege, mit Trauerflor und dunkelm Schweigen? Warum haben sie nicht schon längst, längst ihre Stimmen erhoben, vor Jahrhunderten schon, und verlangt im Rate der Männer gehört zu werden, um mit zu entscheiden über Krieg und Frieden?

Wäre es möglich gewesen? Wie hätte es geschehen sollen? Nicht, so lange Frauen um die Guillotine tanzten und haßerfüllt brüllten. Nicht, so lange Frauen Oel, Steine, heißes Wasser auf die Feinde herunter schütteten und dafür gepriesen wurden. Nicht damals, als sie den Kampfgeist der Männer bereitwillig aufnahmen und

O, wenn die Mädchen wüßten, wie feine Augen und Ohren wir von der andern Seite haben, wie leid uns ein Mädchen tut, das uns mit Unfeinheiten imponieren will, und wie dankbar wir ihm sind, wenn es das Besondere, das ihm Gott gegeben hat, hütet wie ein Kleinod. Du gutes, junges, blindes Kind, kannst du nicht ausrechnen, daß an einem unfeinen, unsaubern Mädchen nur ein roher, unsauberer Bursche Gefallen finden kann!

Ihr Frauen erlebt es hoffentlich noch, daß ihr das Stimmrecht bekommt. Gut, gebraucht's dann nur, daß mit eurem Einfluß ein reiner und guter Geist in unser Volksleben hineinkommt. Es tut not. Aber ihr seid längstens eine Großmacht in der Welt. Ihr könnt mit dem, was ihr seid, führen, heben, bewahren, retten oder aber auch verführen und vergiften. Was kann eine gute Mutter ihren Kindern sein, was eine wackere Schwester ihren Brüdern! Wie manches sterbenden Kriegers letzter Laut war: „Mutter!" und was waren die Schwestern den Millionen Hilflosen in Lazaretten und Spitälern! Nicht auf die Haube kommts an. Aber etwas Schwesterliches, Mütterliches sollte jedes weibliche Wesen besitzen. Die Welt bettelt förmlich darum, wir Männer sehnen uns darnach und sind beglückt, wenn wir dem Weibe in seiner vom Schöpfer ihm gegebenen Macht begegnen.

Die Welt ist voll Giftgas und Stacheldraht, wo man hinsieht. Wie das Kind, der sterbende Soldat, der Greis auf dem Todbett nach der Mutter ruft oder nach der Schwester, so ruft die Welt jetzt: Mädchen, Mütter — helft!

Adolf Maurer.

(Aus: „Woher? Wohin?". Verlag F. Reinhardt, Basel.)

heldenhaft-hartherzig wurden wie jene Römerin.

Die Guillotinentänzerinnen waren noch Bestien, die andern Heldenweiber, halbe Männer. Nicht auf diese Weise sollen die Frauen sich gegen den Krieg wehren.

Es muß auf andere Weise geschehen.

Jemand wurde gefragt, durch was sich eigentlich die Sozialisten von den Kommunisten unterschieden? Die Frage wurde mit einem einzigen Satz beantwortet: „Sozialisten wollen die Revolution auf unblutigem Wege, also durch Wahlen, und die Kommunisten wollen den Sieg durch Straßenkämpfe und Blutopfer!"

Es wäre ja denkbar und vielleicht möglich, daß es den Frauen vorbehalten sein könnte, Kriege zum Verschwinden zu bringen. Nicht allein darum, um ihre Söhne behalten zu dürfen, aber aus der Erkenntnis, daß dies menschenunwürdige Morden nicht mehr sein darf.

Um dies hohe Ziel zu erreichen, werden sie lange Geduld haben müssen. Es wird vieles anders werden müssen, und viel Zeit vergehen. Die Bestien der Revolution müssen verschwinden und Heldenweiber sollen gar keine Gelegenheit mehr finden, es sein zu können. Aber mit viel Ausdauer heißt es beginnen und mit unverbrüchlichem Willen müssen Mißerfolge überwunden werden.

Chor der Bäuerinnen

Wir sind die Stillen im Lande,
Wir sind das vergessene Heer,
Wir streiten den Streit mit dem Leben
Schier ohne Rat und Lehr.

Wir tragen auf unsern Schultern
Des Werktags bleierne Last,
Wir ziehen Rosen im Garten
Und laden die Freude zu Gast.

Sie kommt nicht mit Festen und Kränze
Begehrt weder Dank noch Sold,
Sie blüht uns im Kinderlachen,
Sie reift uns im Erntegold.

Die Sonne ist unser Zeichen,
Sie bräunt uns Wange und Arm.
Wir kargen mit zuckernen Worten,
Auch schweigende Liebe hält warm.

Es ist in unsern Seelen
Viel Wissen um heimliche Not;
Die Erdkraft muß uns erlösen,
Der Lehre heiliges Brot.

Aus Bauernstamm und Boden
Stieg mancher zu Sieg und Glück —
Auf uns, auf die Stillen im Lande,
Fällt auch ein Schimmer zurück.

Alfred Huggenberger.

Die Heuerin

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Man sagte in Tischenloo, der Risten-Sali sei nicht mehr ganz im Senkel: halt weil er durch eine Bürgschaft sein Vermögen eingebüßt und noch in alten Tagen um den schönen Ristenhof gekommen sei. Es wurde ihm als fixe Idee angerechnet, daß er das bißchen Kleingeld, das er etwa von einer Verwandten im Gsenn geschenkt erhielt, mit zitterndem Geiz zusammensparte, um von Zeit zu Zeit ein Lotterielos kaufen zu können.. Kein Mißerfolg entmutigte ihn; der Glaube, daß er endlich einmal gewinnen werde, setzte sich immer hartnäckiger bei ihm fest. Kaum daß er sich hin und wieder ein Päckchen schlechten Knasters gönnte, wie schwer es ihm auch ankam, der altgewohnten Liebhaberei des Rauchens zu entsagen.

Seine heimliche Hoffnung ließ er nur selten laut werden: Er wollte mittelst eines großen Treffers den Ristenhof und alles zurückkaufen. Und seiner Frau Justine wollte er einen Grabstein von Marmor setzen lassen, mit goldenen Buchstaben darauf. —

Der Risten-Sali war von der Armenpflege auf dem Stelzenbühl versorgt, wo ich um jene Zeit in Arbeit stand. An hellen Frühlingstagen pflegte er gerne auf dem Bänklein neben dem Scheunentor zu sitzen und ein Pfeifchen Tabak zu rauchen, wenn er welchen hatte. Da beobachtete ich eines Nachmittags, daß er sich jedesmal, wenn er jemanden vom Dorfe her auf den etwas abseits gelegenen Hof zukommen sah, in die Scheune schlich, wo er sich, das Gesicht an ein Astloch gedrückt, eine Weile versteckt hielt. Ich fragte ihn nachher, warum er dies tue, er habe ja doch gar nichts Unrechtes angestellt und brauche sich nicht vor den Leuten zu verbergen. Der Alte gab mir einen schiefen Blick über die Achsel weg. Seine Lippen, die er fast immer fest aufeinandergepreßt hielt, als befürchte er, es könnte ihm gegen seinen Willen ein Wort herausfallen, verzogen sich ein wenig, wie wenn er sagen wollte: „Was will so ein junger Schnaufer wissen!"

Am darauffolgenden Sonntag brachte ich ihm zwei Päckchen Rauchtabak aus der Stadt mit heim, worüber er in helle Aufregung geriet. Von da ab hatte ich gut Wetter bei ihm. Er kam fast jeden Tag zu mir ins nahe Wälchen herüber, wo ich Aeste abhackte, trämpelte ein wenig in der Lichtung umher, schwatzte ein paar Worte oder saß stundenlang auf einer Reiswelle und tubäkelte. So oft aber jemand des Weges kam, versteckte sich der Sali hinter einer Klafterbeige. Als dies auch wieder einmal geschehen war, versuchte ich ihm mit vielen Worten klarzumachen, daß die Annut doch für ihn nichts Unehrenhaftes habe: kein einziger Mensch könne ihm vorwerfen, daß er durch eigenes Verschulden um den Ristenhof gekommen sei. Unglück sei eben Unglück.

„Ja, ja, etwas vorwerfen kann mir niemand", entgegnete er kleinlaut, worauf er sich auf einen Tannenstrunk setzte und in Nachdenken versank. „Oder man kann auch sagen: Es war Unglück", murmelte er nach einer Weile bei sich selber.

Nun ließ ich mich neben ihm nieder, um das Vesperbrot zu verzehren. Ich sah ihm an, daß er etwas in sich verarbeitete, und ließ ihm gewähren. Plötzlich machte er eine abwehrende Bewegung mit den zittrigen Händen. „Wenn ich es aber besser weiß? Alle Leute sagen zu mir: Das Bürgen ist schuld! Der Bechler hat sich um Hab und Gut gebracht. Nein! Ich selber bin der Schelm gewesen!"

Nachdem er diese Worte heftig herausgeworfen hatte, beruhigte er sich ein wenig. „Ich weiß schon, warum ich mich verberge. Ich meine immer, jedes Kind müsse es mir ansehen. Schon manchmal habe ich daran gedacht: Wenn ich nur einem Menschen etwas davon sagen könnte. Aber wer kümmert sich um derlei Sachen? Auf den Hals binden kann man das niemandem."

Er stand auf und wollte sich auf den Heimweg machen; aber ich bat ihn, noch ein wenig zu bleiben. Nach einigem Hin- und Herreden brachte ich ihn dazu, daß er gelassen zu erzählen begann:

„Ich weiß noch den Tag, ich weiß noch die Minute, wo alles seinen Anfang genommen hat. Es war Mitte Juni; man hatte schon lange auf Heuwetter gehofft, da war es plötzlich da. Das Futter stand dicht und hoch wie selten; es mußten noch mehr Leute her. Ich und der Kärstler-Hans fuhren an einem Sonntagvormittag auf meinem Rennwägelchen nach Schmelzach hinab, um Schwabenmähder und Heuerinnen zu holen. Sie kamen gewöhnlich um diese Zeit an und warteten im Ochsen oder beim Brückenwirt auf Arbeitgeber. Wir stiegen beim Brückenwirt ab; es waren nur drei Mähder da, mit welchen wir schnell einig waren. An einem andern Tische saßen einige Heuerinnen. Unter diesen fiel mir sofort eine auf. Sie saß im Gegensatz zu den anderen, die beständig schwatzten, still für sich und gab verwundert auf alles in der Stube acht. Sie mochte neunzehn oder zwanzig zählen, hatte dicke gelbe Zöpfe und volle Wangen. Aber das Besondere an ihr waren die Augen. Es kann hübsche Weibsbilder geben, — eine wie die hab' ich in meinem Leben vorher und nachher nicht ge-

Italien und Deutschland gegen finanzielle Hilfe seitens England brechen.

Die Weltkirchenkonferenz von Oxford hat eine Botschaft „an die deutschen Brüder", die in Oxford nicht vertretene Bekenntniskirche erlassen, die in den politischen Kreisen Deutschlands sehr verstimmte. Den Krieg nannte die Konferenz eine teuflische Gewalttätigkeit gegen den Menschen und eine Demonstration für die Macht, die die Sünde auf Erden hat. Die Konferenz beschloß die Schaffung eines ökumenischen Rates als Ausdruck und Organ der kirchlichen Gemeinschaft aller außerhalb Roms stehenden christlichen Kirchen. Eine gemeinsame Abendmahlsfeier als bedeutsames Symbol des wachsenden Einigungsgedankens bildete den erhebenden Schluß der Konferenz.

Deutschlands devisenpolitische Abschnürung von der Welt macht sich für Deutschland immer empfindlicher geltend. So hat es eben einen nahezu Verstaatlichung zu nennenden Zusammenschluß seiner gesamten Eisenerzproduktion zur bessern Ausbeutung und Erfassung wie auch die Ablieferungspflicht für die gesamte Getreideernte beschlossen, um dem Mangel an Eisen und Getreide zu begegnen.

Nur Schritt für Schritt gelangt man zur innern und äußern Freiheit, zur Einsicht, zur Würde. Auch ohne diesen allgemein menschlichen Zweck zum Erlangen der Vervollkommnung, ist dies Streben notwendig den Söhnen und Töchtern gegenüber. Die Mutter muß ein Vorbild sein, wie sollte sie sonst erziehen können und durch ihr Beispiel wirken?

Und wie den Söhnen, soll die Frau langsam der Welt gegenüber stehen und immer mehr an Ansehen gewinnen durch zunehmende Weisheit, weiten Blick, und größere Interessen. Ihre Söhne wird sie so auf den Weg leiten, den sie selbst gegangen ist. Ihre Töchter werden es durch sie lernen unabhängig zu sein, denn wie sollte es ihnen sonst gelingen und wie könnten sie Anspruch darauf erheben, einst im Rat gehört zu werden? Wie sollten sie so unaussprechlich wichtigen Fragen, wie die über Krieg oder Nichtkrieg gewachsen sein?

Und vor allem „Wie sollen sie dem Staat nützen?" Denn darum geht es. Sie sollen gewählt werden, um zu nützen. Pflichten kommen zuerst, Rechte erst nachher.

Was weiß das junge Mädchen vom Staat? Wenig genug. Weil sie keine Gelegenheit hat, von ihm zu hören, hat sie auch kein Interesse daran, ihn kennen zu lernen.

Anders die jungen Männer. Der Beruf führt sie zu ihm, z. B. im Militärdienst. Ein anderer verbindet sie als Kameraden, als Arbeitsgenossen, im Sport, beim Turnen, kurz immer und überall lernt der junge Mann den Staat kennen.

Was weiß ein Mädchen von ihm? Sie hört den Vater etwa auf eine neue Vorlage schimpfen, oder sie bejahen. Sie weiß, daß er zur Urne geht, um einen der Landesväter zu wählen, oder sie hört die Mutter über Steuern seufzen. Wo aber findet ihre Tochter den Staat?

Es sollte eine Schule geben, die diese Lücke ausfüllt. Oder es sollte in den Mädchenschulen durch wohlgeleitete Vorträge erreicht werden, junge Menschen über ihren Staat zu belehren, über sein Wesen und seine Notwendigkeit. Nicht nur das ist wichtig, zu wissen, wie die Bundesräte heißen und wer eben Bundespräsident ist.

Das würde natürlich lange nicht so amüsant sein wie eine Tanzstunde und lange nicht so herrlich wie ein Spaziergang mit dem Auserwählten. Dafür aber würde eine wichtige, sehr wichtige Sache erreicht, wichtig für die Frauen und den Staat.

Die jungen Mädchen werden nämlich Mütter, und die Mütter haben Söhne, die sie leiten sollen, bis sie selbständig denken können. Dann ist das Leiten der Mutter zu Ende. Warum? Weil die Söhne nun sehr vieles besser wissen als ihre Mutter. (Ich rede nicht von Studentinnen, Schülerinnen der höhern Klassen, usw. sondern von den vielen Frauen, die das nicht sind, und gar keine Gelegenheit haben, es zu werden.) Sie können auch keine eigene Meinung haben, und sind darauf angewiesen, zu hören, was man ihnen sagt. Sie hören etwas läuten, sie glauben einer Freundin, sie haben es von jeher nicht anders gewußt, kurz, sie können nicht mitreden.

In allem, was den Staat betrifft, sind die Mütter nicht genug geschult. Sie müssen annehmen, was man ihnen vorbetet. Das kann gut sein, es kann aber auch schlecht sein. Es kümmert sie nicht viel, sie wählen ja nicht selbst. Es geht mich nichts an, denken sie. Sie vergessen es immer wieder, daß sie zum Staat gehören.

Sie sollten vor allem wissen, daß der Staat wie eine Hausfrau, oder Mutter das Geld ausgibt für andere. Für seine Kinder, seine jungen Leute, für Schulen, Straßen, Volkshäuser, Kunstmuseen, Universitäten, für die Landwirtschaft, für den Sport, für tausend andere Dinge. Und wo ein Kanton Geld braucht, oder ein Unternehmen in Not ist, so geht er zum Staat und sagt wie zu seiner Mutter: Bitte, gib mir Geld.

Und in schweren Zeiten macht man es dem Staat wie den Müttern, die beständig Geld verlangen müssen, wenn sie noch so sehr sparen und doch nie genug bekommen. Es geht bei beiden Geld hinein und heraus, und dann wird leicht geschimpft und wüst getan, und es regnet Beschuldigungen und Klagen, und da der Staat — nicht wie eine Hausfrau — als Einzelwesen nicht gefaßt werden kann, so faßt man seine Vertreter. Mag sein, daß sie auch Fehler machen. Wie denn nicht, sie sind ja Menschen. Und wer macht keine? Meint der Schimpfer, daß er es etwa besser machen könnte? Ach, keine Rede. Es würde ihm gerade so gehen.

Aber um dem Staat nützen zu können, dürfen die Frauen nicht nur auf dem Papier zu ihm gehören. Um sich ihm zu fügen, ihm zu gehorchen — sie könnten ja ihre Söhne gegen ihn aufhetzen — um Opfer bringen zu wollen, um einen Sohn im Krieg verlieren zu können, ohne Gott und den Staat anzuklagen, um Stützen zu sein, richtige Mütter, darum sollen die Frauen neben den Männern stehen, und mit entscheiden, und lernen zu dem zu stehen, was sie für richtig halten und erlangen wollen.

Anders steht die Frau ihrem Mann und ihren Söhnen gegenüber, wenn sie deren Interessen kennt und teil nimmt an allem Wichtigen, was sie beschäftigt, oder sie aufmuntert, ihre vaterländische Pflicht bei den Wahlen zu erfüllen, die ihr Mann gerne ausübt, wenn er weiß, daß seine Frau ihn darum schätzt und neben ihm, nicht über und nicht unter ihm steht, und darum geachtet und geehrt wird.

Gewiß, die Stauffacherin wird hoch geschätzt, und ebenso Kellers Regula Amrein, die ihren Sohn zur Urne treibt! Ja, von ihnen liest man und weiß man, aber wer tut es ihnen nach? Wer interessiert sich für den Staat? Wer will ihm helfen? Versteht seine Nöte? Wie viel tausend Frauen ist jede Kleinigkeit wichtiger, als das große Gewebe des Staates. Und doch wäre das der Weg, auf dem die Frauen dazu kommen könnten, Einfluß zu gewinnen. Das wäre der Weg, daß sie ihre Söhne richtig leiten, ihre oft verkehrten Begriffe vielleicht richtig zu stellen, ihre vielen Vorurteile — trotz Studium, Lehrzeit und Kunst — korrigieren, ihre Rauheit mildern, und ihnen die große Lüge, daß Krieg sein muß und der Vater aller guten Dinge sei, im Spiegel der Wahrheit zeigen könnten! Reif sein ist alles, sagt Shakespeare. Das Wort gibt zu denken. Sind wir Frauen vielleicht noch nicht reif genug, um diese hohe Würde, mitregieren zu dürfen, zu tragen?

Es sind gewiß viele, die eine eigene Meinung haben, und täglich und unter allen Umständen darnach zu handeln, denn diese Meinung hat ihre Wurzeln in der Einsicht, ist eine Ueberzeugung, die man als richtig erkannt hat. Aber noch viel mehr Frauen haben gar keine eigene Meinung. Die ihres Mannes ist ausschlaggebend, sie fragen nur nach ihr. Achtung erwirbt sie sich nicht durch ewiges Jasagen. Der Mann ruft sie kaum mehr bei ihrem Namen! Mutter, ruft er, denn sie ist ihm ja die Mutter der Kinder, die Hausfrau, aber nicht seine Gehilfin, seine Freundin. Er hört ja auch auf den ersten besten Freund mehr als auf sie. Und mit Recht. Seine Frau könnte sich ja informieren über das, was ihn interessiert. Besonders über sein Verhältnis zum Staat. Sie könnte, nachdem sie sich überlegt hat, was sie sagen will, mit ihm darüber reden, meinetwegen streiten wie Freunde es tun. Alles ist besser als das ewige: Mein Mann sagt .... mein Mann meint .... Der Mann würde vielleicht auch gerne einmal sagen können: So sagt meine Frau! Er würde es mit Respekt wiederholen.

Vom Respekt ist kein großer Schritt mehr zur Mitarbeit. Von der Mitarbeit zum Mit-Raten. Und zuletzt zum Mit-Regieren. Und sitzt die Frau einmal im Rat, so werden ihr ihre fraulichen und weiblichen Eigenschaften nützen, und sie wird dem Staat nützen.

Es ist doch vielleicht möglich, daß durch die Frauen eine Zeit kommen wird — wir erleben sie nicht mehr — wo die Milde der mitregierenden Frau, ihre Barmherzigkeit, ihre Mütterlichkeit, ihre Einsicht und Gerechtigkeit reif und mächtig geworden sein wird, und sie sich ausbreitet über die Welt und Sterne aufgehen läßt, die mit Krieg nichts mehr zu tun haben.

Vielleicht kommt doch die Zeit, in der man darin anders denkt als heute noch. Geht nicht im täglichen Leben der Kläger zum Richter, und friedlich wird ausgemacht, wer Recht hat und wer Unrecht? Totschlagen darf man einander nicht. Warum sollten nicht auch Herrscher diesem Gesetz folgen? Warum sollen sie ganze Heere vernichten dürfen?

Bis dies geschieht — das friedliche Richten — wollen wir Frauen darnach streben, die innern Güter, die zu dem großen Aufstieg nötig sind, zu erlangen. Wer immer strebend sich bemüht ... eines von Goethes tiefsten Worten. Möge es uns zur Richtschnur dienen. Möge ein Festtag wie der erste August uns alle daran erinnern, daß nicht nur wir das Recht haben, vom Staat Hilfe zu verlangen, sondern daß auch er solche Rechte hat. Wir schulden ihm Interesse, Verständnis und Treue. Er helfe uns Frauen dazu, das zu lernen.

Ziel und Zweck des Roten Kreuzes und Mitarbeit der Schweizer Frauen

Die Grundlage und Richtlinie zu seiner Arbeit findet das Schweiz. Rote Kreuz einerseits in der Genfer Konvention, wo der ursprüngliche Pflichtenkreis des Roten Kreuzes umschrieben wird: verwundete oder kranke Militärpersonen und andere den Heeren offiziell angehörende Personen sollen unter allen Umständen geschont und geschützt werden; sie sind ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit von den Kriegführenden ... mit Menschlichkeit zu behandeln und zu pflegen. — Andrerseits ist der Pflichtenkreis des Schweiz. Roten Kreuzes in seinen Statuten geregelt, wo ganz allgemein als Zweck des Roten Kreuzes die Organisation und Nutzbarmachung der freiwilligen Sanitätshilfe für Friedenszwecke und für den Kriegsfall festgelegt wird. So zerfällt die Arbeit des S. R. K. im Frieden in zwei Hauptaufgaben:

1. in die Vorbereitung der Rotkreuzhilfe für den Fall der Mobilisation der Armee bei Kriegsgefahr, wo das Rote Kreuz seine ihm als Hilfsorganisation des Armeesanitätsdienstes zugewiesenen Pflichten zu erfüllen hat, und

2. in den Ausbau und die Durchorganisation seiner Institution im Hinblick auf die ausgesprochenen Friedensaufgaben, z. B. die Mobilisierung der freiwilligen Hilfe im Falle von Epidemien und Katastrophen, sowie allgemeine Maßnahmen für die Kranken- und Gesundheitspflege.

Das Treffen der notwendigen Maßnahmen für das „Kriegsgenügen" erfordert vom SRK schon in Friedenszeiten bedeutende personelle und materielle Mittel. Seit langen Jahren schon bildet das SRK in den beiden Pflegerinnenschulen „La Source" in Lausanne und „Lindenhof" in Bern Rotkreuzkrankenschwestern aus, die mit den Schwestern anderer Schulen in Detachemente zusammengefaßt, dem Armeesanitätsdienst zur Verfügung gehalten werden. Es kommen dazu die militärisch organisierten Rotkreuzkolonnen, bestehend aus Freiwilligen und Hilfsdienstpflichtigen, deren Instruktion und Uniformierung das SRK bezahlt.

Nicht zu vergessen die Samariter, die ebenfalls als Hilfspflegepersonal sowohl für die Bedürfnisse des Hinterlandes wie der Grenzschutztruppen der Armee Verwendung finden werden, und deren Ausbildung finanziell ebenfalls vom SRK unterstützt wird.

Die Arbeit für die Hilfe bei Epidemien und Katastrophen in Friedenszeiten umfaßt neben der Bereitstellung von Material auch die Ausbildung von Krankenpflegepersonal und freiwilligen Helferinnen und Helfern, sowie auch hier wieder organisatorische Vorbereitungen, die das Funktionieren des ganzen Rotkreuzhilfsapparates im Falle der Not gewährleisten sollen.

Es mag besonders unsere jüngern Schweizerfrauen interessieren, was alles von unsern Frauen und Töchtern während der Mobilisation 1914/1918 im Dienste der freiwilligen Hilfe geleistet worden ist. Begreiflicherweise können hier nur einige Beispiele gegeben werden. So sei erwähnt die Fürsorge, die Frauenvereinigungen unsern kranken Soldaten in den Spitälern zuteil werden ließen durch Sammlung von Bett- und Leibwäsche und Erleichterungen aller Art, die sie den Kranken verschafften, ganz abgesehen von den vielen Krankenschwestern, die in aufopfernder Tätigkeit ihrem Pflegerinnenberuf oblagen.

Weiter war die Kriegswäscherei bei den Frauen in guten Händen; hier wurde die Wäsche der Wehrmänner an der Grenze gewaschen und geflickt und zusammen mit dem Roten Kreuz organisierten die Frauen die Herstellung und Abgabe von Wäsche auch an gesunde Soldaten. Das Schweizer. Rote Kreuz stellte sich auf den Standpunkt, daß die Verhütung von Krankheiten durch diese Maßnahmen doch sicher in den Rahmen des nationalen Rotkreuzgedankens gehöre. Der Vollständigkeit halber seien auch die durch Frauen gegründeten Soldatenstuben erwähnt und nicht zuletzt die aufopfernde Mitarbeit all der freiwilligen Hilfskräfte während der Grippeepidemie. Wie notwendig die Ausbildung von sachkundigem Rotkreuzhilfspersonal ist, geht schon aus dem Bericht des Generals an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18 hervor, wenn der Generalstabschef, Oberst Sprecher von Bernegg, dort schreibt: „Die Grippeepidemie hat gezeigt, welche Bedeutung dem Sanitätspersonal zukommt. Wenn an vielen Orten die Bevölkerung mit großer Hingabe ihre Dienste für die Krankenpflege zur Verfügung gestellt hat, so kann doch nicht geleugnet werden, daß oft mehr guter Wille als Fachkenntnis vorhanden war. Das geschulte Personal fehlte. Es wäre zu wünschen, daß im ganzen Lande die Ausbildung hauptsächlich der weiblichen Bevölkerung in der Krankenpflege eifrig gefördert und die so gewonnenen Kräfte derart organisiert würden, daß auf Anruf geschultes Personal herbeigeschafft werden kann." Diese Forderung ist heute noch und in vermehrtem Maße richtig. Diese Beispiele aus der Tätigkeit der Frauen während dem Weltkrieg und der Grippezeit enthalten auch für eine zukünftige Organisation der freiwilligen Hilfe auch für das Rote Kreuz aufschlußreiche Fälle hin wertvolle Hinweise. — Die in neuester Zeit vom Schweizer. Roten Kreuz eingeleiteten Besprechungen mit den Spitzenverbänden der Frauenorganisationen in der Schweiz haben denn auch den Zweck der Vorbereitung einer solchen Organisation für Zeiten der Not. Es wird vorerst nicht Aufgabe einer solchen Organisation sein, z. B. ganze Wäschelager anzulegen, die eventuell bis zu ihrem Einsatz verderben würden, sondern durch Aufstellung von Leitsätzen und Richtlinien die Vorarbeiten zu treffen, die das Funktionieren im Bedarfsfall gewährleisten. Mit andern Worten, die Hilfsbereitschaft der Schweizer Frauen soll durch geeignete Maßnahmen gleichsam auf Pikett gestellt werden, um auf ersten Anruf hin sich in die Tat umsetzen zu lassen.

Der Ertrag der 1. August-Spende dieses Jahres wird gemäß Beschluß des Bundesfeierkomitees und des Bundesrates dem Schweizer. Roten Kreuz zufallen. Wir richten auch hier an die gesamte schweizerische Frauenwelt den warmen Aufruf, durch Kauf von Bundesfeierkarten und Abzeichen mitzuhelfen, dem Schweiz. Roten Kreuz die nötigen Mittel in die Hand zu geben, die ihm ermöglichen sollen, seinen vielgestaltigen Aufgaben gerecht zu werden. Den Spenderinnen unsern herzlichen Dank.

„Fliegende Krankenschwestern"

Von Heinrich Horber.

In den Jahren nach dem großen europäischen Völkerringen hat sich das Luftfahrzeug in seinem friedlichen Wettkampfe um den Sieg über Raum und Zeit nicht nur den kontinentalen und interkontinentalen Verkehr erobert, sondern es ist darüber hinaus — dank seiner unaufhaltsamen technischen Entwicklung — in zunehmendem Maße auch für verschiedene Spezial- und Sonderzwecke, so zum Beispiel für Verwundeten- und Krankentransporte, erfolgreich eingesetzt worden. Die Tagespresse wußte schon wiederholt von Lebensrettungen zu berichten, deren Durchführung nur dank dem Flugzeug ermöglicht wurden.

Da diese Transporte auf dem „Dritten Wege"

---

sehen. Ihr könnt lachen über mich; ich ging im neunundvierzigsten damals, aber sie hatte mich auf der Stelle weg. Wie kann man so ein Mädchen in den Heuet schicken, dachte ich. Und im gleichen Augenblick war es bei mir beschlossen: Die kommt mit mir! So ein frisches Gesicht und so zwei Augen tun einem wohl neben der Arbeit — log ich mir selber zur Entschuldigung vor.

In der Furcht, der Kärstler-Hans möchte mir zuvorkommen — denn er hatte auch angefangen, nach den Mädchen hinüber zu schielen — ging ich ohne weiteres auf sie zu und fragte sie, ob sie schon einen Dienst habe. Sie verneinte errötend. Ich war mir in diesem Augenblick bewußt, daß ich im Begriffe stand, den geraden, richtigen Weg zu verlassen. Aber gleich redete ich mir ein, das sei doch ein Unsinn; zu befehlen habe mir niemand, und ich habe noch immer gewußt, was gehe und was nicht gehe.

Mit ein paar Worten waren wir über den Lohn einig. Ihr gegenüber saß ein kurzes, rundliches Ding mit Sommersprossen; sie sei auch noch zu haben, gab sie lachend zu verstehen. Ich ließ jeder ein Glas Wein auftreiben und sagte, sie könnten dann gleich mit mir heimkommen. Der Kärstler-Hans nahm darauf die zwei anderen Heuerinnen in Dienst; alle vier stiegen lachend und scherzend auf mein Gefährt, während er mit den Mädchen, die aus einer anderen Gegend waren, zu Fuß nachfolgte.

Im Waldhof kehrte ich mit den Mädchen noch einmal ein. Ein Nachbar, der dort saß, fragte mich, ob ich ihm nicht eine Heuerin geben könnte?

Einen Augenblick erwog ich in meinem Innersten — einen Augenblick war meine Redlichkeit Meister; es war mir ganz klar: Du mußt dieses Mädchen von dir wegtun!

Aber da sah ich nach ihr hinüber, und es war mir wirklich, als ob ihre Augen bäten: „Nicht mich gelt!" Da hätte ein Heiland sich verfehlen können! — (Fortsetzung folgt.)

Letizia Bonaparte

Napoleons Mutter in ihren Briefen. Herausgegeben von Piero Misciatelli. Mit einer Biographie Letizias von Octave Aubry. Mit 16 Bildtafeln. 464 Seiten. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Das Drama von Napoleons Aufstieg und Fall spiegelt sich in den Briefen seiner Mutter wieder. Gleich der erste Brief, den die Sammlung bringt, fesselt uns. Letizia erteilt darin 1784 von Ajaccio aus dem in der Militärschule zu Brienne studierenden 15jährigen Napoleon einen strengen Verweis für einen gegen seinen Vater vorlauten Brief: „Ich habe Deinen Brief erhalten, mein Sohn, und wenn Deine Handschrift und Dein Namenszug mir nicht gezeigt hätten, daß er von Dir sei, hätte ich niemals geglaubt, daß Du der Verfasser wärest. Du bist dasjenige meiner Kinder, das ich am meisten liebe, aber wenn ich jemals noch einen ähnlichen Brief von Dir erhalten sollte, werde ich mich nicht mehr mit Napoleon abgeben. Wann hast Du, junger Mensch, je gehört, daß ein Sohn, in welcher Lage er sich auch befinden möge, so an seinem Vater schreibt, wie Du es getan hast?" Zum Schlusse ermahnt sie ihn mütterlich: „Napoleon, ich gebe mich der Hoffnung hin, daß in Zukunft ein besonneneres und respektvolleres Verhalten mich nicht mehr dazu nötigen wird, Dir so zu schreiben, wie ich es eben getan habe." Nach dem Tode Charles Bonapartes verkauft die junge Witwe Letizia umsichtig und in streng rechtlicher Weise Maulbeerbäume aus ihrer Baumschule in Ajaccio, um ihre acht Kinder durchzubringen. Die Kämpfe um Korsikas Unabhängigkeit macht sie weiter mit, wie sie es schon vor Napoleons Geburt getan hat; sie muß ihre Güter im Stich lassen und mit den Ihrigen auf das Festland fliehen. Umsichtig und mutig hält sie ihre verfolgten Kinder zusammen. Erst als Napoleon General wird, endigt mit einem Schlag ihre Not. Napoleon fliegt immer höher hinauf, und seine Mutter findet sich ohne Schwierigkeit in das veränderte Leben. Als sie Madame Mère wird, legt sie Wert darauf, so leben zu können, daß es ihres großen Sohnes würdig sei. Diesen nennt sie in offiziellen Schreiben „Sire" und „Eure Majestät"; aber wenn ihr im Privatleben etwas nicht recht ist, sagt sie einfach: ich will nicht!

Die dem Briefbande beigegebenen Bilder zeigen die feurige und lebensprühende, schöne und mütterliche Korsin in verschiedenen Lebensaltern; bei aller Lebendigkeit sind Gesicht, Hände und die schmale Gestalt strenge Form geworden. Auch ihre Briefe sind stark, mütterlich, lebendig, und doch strenge Form: würdig und voll Haltung, knapp, treffend, oft beinahe wortkarg. Napoleons Briefstil gleicht dem ihren, sowie seine Unterschrift der ihrigen aus frühen Jahren gleicht, wie wir sie in einer beigegebenen Tafel sehen. So groß ist die Kraft ihres Ausdrucks, daß sie sogar zwei Uebersetzungen überstanden hat. Letizia diktiert ihre Briefe nämlich ihrem Bruder, dem Kardinal Fesch, ihrem Sekretär oder ihrer Gesellschafterin, Mme Rosa Mellini, in korsischem Dialekt oder auf italienisch, und diese schreiben sie französisch nieder. Und nun kommen sie in deutscher Uebersetzung zu uns.

Als Napoleon 1814 nach Elba verbannt wird, folgt ihm seine Mutter, und sie wäre ihm auch 1816 nach Sankt Helena gefolgt, wäre es ihr nur gestattet worden. Sie kann nur für ihn sparen, um ihm einen Beichtvater und einen Arzt auf die Insel schicken zu können und in jeder anderen Weise sein Leben zu erleichtern. Sie schreibt ihm und setzt sich dafür ein, daß die Briefe auch in seine Hand gelangen. Nach seinem Tode bittet sie 1821 den Minister Lord Castlereagh, ihr ihres Sohnes Ueberreste zu überlassen: „Die Mutter Kaiser Napoleons verlangt von seinen Feinden die Asche ihres Sohnes. Sie bittet Sie, ihr Verlangen dem Kabinett Seiner Majestät des Königs von England und seiner Majestät selbst zu unterbreiten. Vom höchsten Gipfel menschlicher Größe zum tiefsten Grade des Unglücks herabgestürzt, werde ich nicht versuchen, das britische Ministerium durch die Schilderung der Leiden seines großen Opfers zu erweichen. Wer wäre besser in der Lage, alle Leiden des Kaisers zu kennen, als der Gouverneur von Sankt Helena und die Minister, deren Befehle er ausführte!" Zum Schlusse des Briefes heißt es: „Um die Ueberreste meines Sohnes zu erlangen, kann ich das Ministerium anflehen, ich kann Seine Majestät den König von England anflehen; ich habe Napoleon Frankreich und der Welt gegeben. Im Namen Gottes, im Namen aller Mütter flehe ich Sie an, Mylord, mir die Ueberreste meines Sohnes nicht zu verweigern!"

Nach Napoleons Tode ergreift Letizia in dem großen Kreis ihrer Kinder und Enkel noch fester die Zügel. Von ihrem Hause in Rom aus schlichtet sie Streitigkeiten, trifft ihre Anordnungen. Solange ihre Familie aus Frankreich verbannt ist, will sie für sich selbst keine Ausnahme haben: „Ich beschloß, mich von der Welt zurückzuziehen und kein anderes Glück zu erhoffen, als das des jenseitigen Lebens, denn ich sah mich von jenen getrennt, die mich noch

gerade in jüngster Zeit nach allen Teilen Europas in vermehrtem Maße zur Durchführung gelangte, so entschloß sich auch in unserem Lande die sehr initiative Luftverkehrsgesellschaft Swißair, besonders geeignete Maschinen ihres Flugzeugparkes mit speziellen Krankentransport-Einrichtungen auszustatten, durch welche ein vollkommen stoß- und fibrationsfreier Transport von Verletzten und Kranken nach allen Städten Europas, die einen Flugplatz besitzen, gewährleistet ist. Diese schweizerische Luftverkehrs-Gesellschaft hat von der Schweiz aus solche Kranken-Lufttransporte in letzter Zeit nach England, Spanien, Deutschland und solche von Oberitalien, Frankreich, England, ja sogar vom marokkanischen Rabat aus, nach der Schweiz erfolgreich durchgeführt und dies auch zur vollen Zufriedenheit von Patienten, Aerzten, Krankenpersonal und Angehörigen. Hiezu kommt noch der enorme Vorteil einer äußerst schnellen, zeitgewinnenden Beförderung.

Interessiert Sie das?

Die Unterstützungsauslagen des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich haben im Jahre 1936 für 17,948 Fälle Fr. 10,498,487.— betragen. Fr. 3,886,378.— sind an diese Summe von anderen Instanzen zurückerstattet worden. 700 Fälle, die das Fürsorgeamt während eines Jahres mehr als je Fr. 1500.— gekostet haben, sind speziell geprüft worden. Es haben sich folgende Unterstützungsursachen ergeben:

Arbeitslosigkeit	46 %
Krankheit, Invalidität, Unfall	20 %
Alter	11 %
Fehlen des Vaters	7 %
Große Kinderzahl	7 %
Anderweitige Ursachen	9 %

4635 Kinder standen unter der Aufsicht des Jugendamtes im Laufe des Jahres.

Die Fürsorgestelle für schutzbedürftige Mädchen überwachte 608 Schützlinge.

Mit dem Einsatz von Spezialflugzeugen für Sanitätsdienste sind erstmals die australischen Gesundheits-Behörden bahnbrechend vorangegangen. „Fliegende Lazarette" werden dort unterhalten, die mit allen Medikamenten, Verbandsstoffen, und den notwendigsten Operationsinstrumenten ausgestattet, immer startbereit sind, um mit Piloten, Aerzten und Krankenschwestern in Notfällen so rasch wie möglich über große Entfernungen in entlegenste Gegenden beordert zu werden.

Insbesondere in spärlich besiedelten Erdteilen und Ländern mit primitiven Verkehrs-Einrichtungen, wie Alaska, Canada, Sibirien usw. leistet heute das Sanitätsflugzeug vorzügliche Hilfs- und Rettungsarbeit, und schon des öftern wurden Schwerkranke oder Schwerverletzte in kürzester Zeit über große Distanzen zu einem Spezialisten, oder zum Beispiel von einer vom Verkehr abgeschnittenen Insel zum Festlande geflogen und durch diese rascheste Art der Beförderung jenen Menschen das Leben gerettet.

So hat zum Beispiel das Schwedische „Rote Kreuz" für die einsamen und mit ärztlicher Hilfe schwer erreichbaren Lappländer vor einiger Zeit eine „Aero-Ambulanz", eine Art „Krankenhaus in den Lüften" eingeführt. Ist irgendwo in einer lappländischen Siedelung jemand erkrankt, wird diese Flugambulanz alarmiert, und kurze Zeit später landet ein hierfür besonders konstruiertes Flugzeug auf den weiten, öden Feldern Lapplands und schon wenige Minuten später stellt der Arzt in der ruhig gleitenden Flugmaschine die Diagnose. Wenige Stunden nachher ist der Erkrankte bereits im Operationssaal eines schwedischen Krankenhauses.

In Sowjetrußland sind es die Institutionen „Roter Halbmond" und sowjetrussisches „Rotes Kreuz", welche eine Flotte von etwa 30 Sanitäts- und Krankentransport-Flugzeugen unterhalten, die teilweise sogar mit Operationstischen versehen sind und mit dem notwendigen Personal; Aerzten, Aerztinnen und Krankenschwestern in ständiger Alarm- und Dienstbereitschaft stehen, um bei Katastrophen, Unglücksfällen, Epidemien usw. vereinzelt oder in ganzen Geschwader-Verbänden zur ersten Hilfeleistung zu starten.

Die „fliegenden Schwestern" des „Roten Halbmonds" und des „Roten Kreuzes" — die zum Teil selbst ausgebildete Pilotinnen sind —, haben schon tausende von Flugkilometern in ihren Sanitätsflugzeugen zurückgelegt und dabei zahlreichen Schwerverletzten und Kranken erste Hilfe und Rettung bringen können, seit der Aufnahme ihrer Tätigkeit in gemeinnützigen Diensten an Mitmenschen.

Steinfels

425

Dr. Anita Augspurg achtzigjährig

Wer weiß heute noch, daß diese hervorragende Juristin und Landwirtin einst Schauspielerin war und noch dazu mit besonderer Vorliebe?

Am 22. September 1857 in Werder an der Aller geboren, studierte sie am Lehrerinnenseminar, aber nur um der dortigen Kleinstadtmentalität zu entrinnen, nicht zwecks Ausübung des Lehrberufes. So legte sie denn zwar mit 31 Jahren das Staatsexamen ab, wandte sich jedoch alsbald mit Begeisterung der Bühne zu. Sie erlernte die Schauspielkunst bei der berühmten Frieb-Blumauer, kam an die damals eine große Rolle spielenden Hoftheater von Meiningen und Altenburg, um später in Dresden, Riga, Amsterdam usw. aufzutreten. Als das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch vorbereitet wurde, beschloß sie in ihrer alten Entrüstung über die herrschende ungleiche Rechtsstellung von Mann und Frau, für die Beseitigung der die letztere beeinträchtigenden gesetzlichen Ungerechtigkeiten tätig zu sein. Um sich die nötigen Fachkenntnisse aneignen zu können, verließ sie die Bühne und studierte teils in Zürich, teils in Berlin Jura. 1896 erwarb sie sich mit einer Dissertation über den Ursprung der Volksvertretung in England den Doktorhut. Aus der Schweiz nach Deutschland zurückgekehrt, widmete sie sich, zusammen mit ihrer engen Freundin Lida Gustava Heymann, der bekannten radikalen Frauenrechtlerin und Sozialethikerin, vorwiegend in München lebend, hauptsächlich dem Kampf um die Frauenrechte. Die beiden Unzertrennlichen gründeten den ersten deutschen Stimmrechtsverein, redigierten dessen ausgezeichnete Monatsschrift und hielten zahllose einschlägige Vorträge. Seit der Gründung der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" (Haag 1915, seit 1919 in Genf ansässig) ist Dr. Augspurg für diesen Verband, der eben in diesen Tagen in der Tschechoslowakei seinen 9. Internationalen Kongreß abhält, tätig. In der „Weimarer" Republik nahm sie, ohne jedoch einer Partei anzugehören, lebhaften Anteil am politischen Leben; tapfer gegen Reaktion und Chauvinismus streitend, setzte sie sich unentwegt für Demokratie und verantwortungsbewußte Freiheit ein. Kein Wunder daher, daß sie nicht mehr nach Deutschland zurückkehrte, als sie zur Zeit der „Machtergreifung" zu ihrem jährlichen Winteraufenthalt im Süden weilte. Seither lebt sie dauernd im Ausland.

Einen breiten Raum nimmt im Leben unserer Jubilarin ihre jahrzehntelange Beschäftigung mit Landwirtschaft und Moorkultur ein, für die sie eine so große Neigung an den Tag legte, daß sie an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule die nötigen Fachstudien machte und dann in Oberbayern ein umfangreiches Moorgut ankaufte, um es dauernd zu bewirtschaften.

Die wackere, auch persönlich hochsympathische Frau mit dem bezeichnenden „Bubikopf" verdient unsere wärmsten Wünsche für einen geruhsamen, sorgenfreien Lebensabend. L. Katscher.

Streifzug ins Ausland

Verbot einer Frauen-Zeitschrift.

Die Zeitschrift „Die deutsche Kämpferin", von Sophie Rogge-Börner, einer überzeugten Nationalsozialistin, geleitet, ist nun auch verboten worden. Wir haben nur die Meldung vom Verbot dieses durchaus regierungstreuen Blattes gelesen, nicht eine Begründung des Verbotes. Aber Frau Rogge-Börner hatte es noch gewagt, offen dagegen aufzutreten, daß die Frau im öffentlichen Leben immer mehr verdrängt, daß ihre akademische Schulung immer mehr verunmöglicht wurde. Sie warnte und sie wehrte sich für die Frauen — nun hat man sich dieser „lästigen Stimme" entledigt. —

Frauenlöhne in U. S. A.

Der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat ein Dekret gutgeheißen, das verlangt, daß die Regierungen der Bundesstaaten Minimallöhne für Frauen einführen müssen. Diese Bestimmung verlangt Regelung der Löhne der Frauen und läßt der Lohnbildung für Löhne der Männer ganz freie Hand. Das Vorgehen wird begründet mit der Notwendigkeit, „die Frauen gegen die Ausbeutung skrupelloser Arbeitgeber schützen zu müssen". — Vermutlich wissen die Männer durch ihre an Macht zunehmenden Organisationen sich erfolgreicher selbst zu helfen. —

In England:

Hilfe für arbeitslose Frauen.

Die „Pilgrim Trust"-Wohlfahrtsinstitution, die es sich zum Ziele setzt, die Härten der Arbeitslosigkeit durch private Hilfe lindern zu helfen, sieht sich veranlaßt, sich auch jener Frauen mittleren Alters — oft sind diese kaum mehr als dreißig Jahre alt — anzunehmen, die durch ihre jüngern Konkurrentinnen allzu früh aus dem Arbeitsprozeß geworfen werden und dadurch in Not geraten. Der Pilgrim Trust sucht die englischen Arbeitgeber zur Miterforschung neuer Arbeitsmöglichkeiten für solche ältere weibliche Arbeitslose zu gewinnen, deren Zahl eine große ist.

Für den Frieden

Eine Gabe des Nobelkomitees an die Frauenliga.

Das Genfer Büro der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hat die Mitteilung erhalten, daß das Nobelkomitee in Oslo der Liga einen Beitrag von 2000 norwegischen Kronen zugesprochen habe. Diese Gabe wurde mit Genugtuung empfangen, ermöglicht sie doch weiteres Arbeiten. Zugleich ist sie eine große Ermutigung in diesen Zeiten, da so viele den Glauben an die Friedensbewegung verlieren und die Aufrüstung als die einzige Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, betrachten. G.

Ansagerin im Radio Tientsin

(Der abenteuerliche Weg einer Frau.)

Einige Dutzend Hörer des Radio-Senders Tientsin wissen, daß die dunkle, klare, melodische Stimme, die ihnen allabendlich die aufregenden Ereignisse in China ansagt, einer Französin namens Renée Sylva gehört. Aber kaum einer von ihnen kennt das Lebensschicksal dieser Frau, das in den zwei Jahrzehnten der Nachkriegszeit alle Höhen und Tiefen menschlicher Möglichkeiten durchkostete und mit unglaublicher Energie und Zähigkeit zielbewußt überwand.

Renée Sylva ist geborene Pariserin. Sie ist Schauspielerin, nicht unbegabt, aber auch nicht überragend, eine unter vielen Hunderten. Aber sie besitzt gegenüber ihren meisten Kolleginnen einen großen Vorzug: sie überschätzt sich nicht. Als der Krieg ausbricht, verläßt sie die Bühne, um sich in das der Männer beraubte Erwerbsleben zu stürzen. Sie nimmt jede Arbeit an, die ihr geboten wird, näht Uniformen, sitzt an der Schreibmaschine, steht sogar an der Drehbank im Rüstungswerk Le Creuzot. Und sie bereut nicht einen Augenblick ihre Abkehr von einer Karriere, die ihr den ersehnten großen Erfolg versagte.

Dann kommt der Friede. Die Männer kommen aus den Schützengräben zurück. Wie so viele Frauen, sitzt sie von einem Tage zum anderen arbeitslos auf der Straße. Was soll sie tun? Wieder Anschluß an die Bühne suchen? Andere, jüngere haben inzwischen ihren Platz eingenommen. Ihre Chancen sind verschwindend gering.

Reise in die Tropen!

Da hört sie, daß im Orient und im Fernen Osten Mangel an europäischen Künstlerinnen besteht. Es gibt dort nicht viel weiße Sängerinnen und Schauspielerinnen, und die wenigen, die sich zur Auswanderung nach den Tropen entschließen konnten und das Klima ertragen, verdienen goldene Gagen. Ihr Entschluß ist rasch gefaßt: sie wird nach Tahiti gehen.

Aber das ist gar nicht so einfach, denn ihre Ersparnisse reichen knapp für ein Billet nach Kairo. Macht nichts; sie fährt los. Und sie hat Glück; auf dem Schiffe lernt sie eine reiche, kunstfreundliche Familie kennen, die ihr wertvolle Empfehlungen und praktische Hilfe gibt. Sie wird Klavierspielerin in einem Kino von Kairo, verdient 400 Francs im Monat, hält acht Wochen durch, fährt dann weiter nach Djibouti, wiederholt dort das gleiche Spiel, gibt einige Tanzabende auf Ceylon, kommt so schließlich in Etappen bis Sumatra. Dort wird sie Modistin, und die holländischen Pflanzerfrauen freuen sich, Kleider nach dem neuesten Pariserschnitt tragen zu können. Renée Sylva verdient gutes Geld, so viel, daß sie nun ohne weitere Zwischenstation nach Tahiti fahren kann und trotzdem noch etwas übrig behält.

Aber auch in Tahiti fliegen ihr die gebratenen Tauben nicht in den Mund. Die beginnende Kautschukkrise hat die Kolonisten sparsam gemacht. Mit Theater und Tanzabenden ist es nichts. Da erinnert sich Renée Sylva, daß sie Maschinenschreiben kann. Sie wird die Privatsekretärin eines Amerikaners, bereist mit ihm die ganze Südsee, kommt eines Tages auch nach Samoa und lernt dort die eigenartigen Tänze und Gesänge der Eingeborenen kennen. Als die Reise — und damit ihr Engagement — in Honolulu beendet ist, macht sie sich selbständig, gründet ein Eingeborenen-Theater für die Touristen, verdient eine Menge Geld. Schließlich unternimmt sie mit einer Truppe von 15 Eingeborenen eine Welt-Tournée, die überall gefüllte Säle und glänzende Pressekritiken bringt. Aber die Unkosten sind zu hoch; sie kommt nicht zurecht; als sie auf den Philippinen ankommt, hat sie kaum noch genug Geld, um ihren braunen Künstlern die Heimreise zu bezahlen.

Sie tanzt nun allein. Aber sie hat kein Glück, denn auf den Philippinen bricht eine Epidemie aus. Sie reist Hals über Kopf ab, um der am nächsten Tage verhängten Quarantäne zu entgehen, fährt nach Kalkutta, tanzt drei Jahre lang in Hindu-Zirkussen, lernt eine Menge indischer Dialekte, schläft in elenden Baracken, in denen ein Europäer kaum seinen Hund kampieren lassen würde, gerät unter Straßenräuber und Taschendiebe, hat oft kaum einen Bissen trockenes Brot zu essen, wird von den rassenstolzen Engländern infolge ihres Umganges mit den Eingeborenen gemieden und malt schließlich sogar ihren Körper an, um als „indische Tempeltänzerin" auf den Marktplätzen der Hindu-Viertel zu tanzen.

Endlich Erfolg.

Sie weiß, was sie will. Nicht einen Augenblick seufzt sie über die Unbill des Schicksals. Wenn sie spät abends aus verräucherten Teestuben und Opiumhöhlen todmüde in ihre armselige Baracke zurückkehrt, greift sie zur Tinte und Feder und schreibt hervorragende Artikel über Gandhi und das Erwachen der Hindus. Unter Pseudonym sendet sie diese Arbeiten an die Zeitungen, die sie begeistert akzeptieren, denn so sachkundig und tiefgründig wie diese unbekannte Frau, die ja längst selber zu einer halben Eingeborenen geworden ist, hat bisher kaum jemand über diese Dinge geschrieben. Unter einem zweiten Pseudonym gibt sie den Töchtern reicher Maharadschas französischen Sprachunterricht, und wenn sich die Gelegenheit bietet, übernimmt sie auch für eine Woche oder einen Monat eine Aushilfsstellung als Köchin oder Kassiererin. So kommt sie langsam, ganz langsam wieder aufwärts.

Eines Abends tanzt und singt sie in einem Kabarett von Bombay. Ein unbekannter Durchreisender läßt sich ihr vorstellen. Er ist Radiofachmann, hat im Auftrage der chinesischen Regierung die neue, in fünf Sprachen sendende Station Tientsin eingerichtet. Ihre melodische Stimme und ihr erstaunliches Sprachtalent haben ihn aufhorchen lassen. Er bietet ihr die noch unbesetzte Stelle der Ansagerin an. Ohne zu überlegen, nimmt sie an, unterzeichnet einen Dreijahresvertrag, der ihr ein für ihre bisherigen Begriffe fürstliches Gehalt sichert, fährt mit ihm nach Tientsin und erobert sich durch den Charm ihrer Conference im Sturm die Sympathien sämtlicher Radiohörer des Fernen Ostens.

183

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscalin« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscalin« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525

---

an dieses Leben fesseln und bei denen meine Gedanken weilen und mein ganzes Glück, wenn es auf dieser Welt überhaupt noch ein Glück für mich geben kann. Was könnte ich dafür in Frankreich finden, das nicht vergiftet wäre von der Ungerechtigkeit der Mächtigen, die meiner Familie den Ruhm nicht verzeihen können, den sie sich erworben hat. Man lasse mich doch in ehrenvollem Leiden meine Charakterstärke bis zum Grabe bewahren. Ich werde niemals mein Schicksal von dem meiner Kinder trennen; das ist der einzige Trost, der mir geblieben ist."

Was sie dem Andenken ihres großen Sohnes schuldig ist, weiß Letizia genau. Ihr Enkel Napoleon-Louis will 1829 über Napoleon den Ersten schreiben und bittet Letizia um Mitteilungen. Allein sie legt sich ins Mittel, damit die Biographie nicht zu intim, zu kleinlich ausfalle. „Die Einzelheiten, die ich über den Kaiser geben könnte, sind zu kindisch, um in seine Geschichte eingehen zu können. Er selbst hat in seinen Memoiren die Art vorgezeichnet, in der diese Geschichte zu schreiben ist. Es ist der im öffentlichen Leben stehende Mann, der betrachtet werden muß." ... „Es ist notwendig, daß der Kaiser der Nachwelt in seinen gewaltigen Ausmaßen erscheint."

Groß steht Letizia in ihren Briefen vor uns. Sie ist königlich und bäurisch zugleich, ein Mensch von gewaltiger Charakterkraft, von unerhörten Begabungen und Möglichkeiten. Alle ihre Kräfte stellt sie in den Dienst ihres Vaterlandes Korsika, ihres Mannes und ihrer Kinder. Sie ist eine Mutter ohnegleichen. Wir haben in der Sammlung ihrer 278 Briefe, durch Piero Misciatelli der uns auch bisher unbekannte Briefsammlungen erschließt, ein wichtiges Dokument für die Geschichte Napoleons gewonnen, aber auch das Bild eines großen Menschen und einer großen Frau. Dr. Helene Turnau.

Brief der Letizia an Lucien Bonaparte

Lieber Sohn!

Es ist mir eine Freude, Dir davon Nachricht zu geben, daß unser teurer Kaiser von hier abgereist und im Golf Jouan bei Antibes gelandet ist. Am 24 um neun Uhr verließ der Kaiser Porto-Ferrajo, am Morgen des 25. sichtete er an der Küste eine englische Korvette; am gleichen Tage, gegen Mittag, sichtete er bei Cap Corse, eine französische Korvette u. um 6 Uhr abends, bei Cap Corse, eine französische Brigg. Diese fuhr der Flotille entgegen und rief die Brigg an, auf der sich der Kaiser befand. Der Anblick all dieser Kriegsschiffe beunruhigte den Kaiser; aber alles war zur Verteidigung gerüstet und sein guter Stern befreite ihn aus jeder Gefahr und allem Bangen. Dennoch sagte der Kaiser am Abend, daß er diesen Tag ebensosehr schätze wie den, an dem er die Schlacht bei Austerlitz gewann.

Am Morgen des 28. um fünf Uhr entdeckte der Kaiser das Wachtschiff an der Nordküste, das er um zehn Uhr wieder aus den Augen verlor. Der Wind war sehr günstig, lieber Sohn, denn man machte viereinhalb Meilen in der Stunde. Um zehn Uhr morgens des gleichen Tages ließ der Kaiser an seinen Hut die Trikolore heften und alle Soldaten taten das gleiche, unter den lebhaftesten Rufen: „Es lebe der Kaiser!" Die Transportschiffe waren weit zurückgeblieben und vereinigten sich erst beim Anbruch des 1. März mit ihnen. Das machte dem Kaiser die größte Freude. Schließlich, lieber Sohn, warf die Flotille im Golf Jouan die Anker aus und die Truppen gingen ans Land.

Die Bewohner dieser Gegend empfingen den Kaiser mit Begeisterung. Nach allen Departements wurden Boten gesandt, um den Tag der Erhebung zu verkünden; ad hoc aufgesetzte Proklamationen wurden abgefertigt. Der Kaiser rechnet sehr auf die Treue aller in ganz Frankreich verstreuten Truppen, denn ein von Paris an den Fürsten von Monaco gesandter Bote, dem der Kaiser auf der Straße nach Antibes begegnete, erzählte, daß unser Kaiser von allen Soldaten und vom französischen Volk mit offenen Armen aufgenommen werden würde. Am ersten März, um Mitternacht, machte sich der Kaiser gegen Lyon auf. Dem Kaiser geht es gut, und meine Freude hat ihren Gipfel erreicht.

Lebe wohl, lieber Sohn! Zähle auf meine ganze mütterliche Liebe und umarme für mich Deine lieben Kinder und Deine Frau! Deine Mutter.

Porto-Ferrajo, am 5. März 1815.

An die drei verbündeten Monarchen in Aachen

Eine Mutter, die tiefer gebeugt ist als sich ausdrücken läßt, hoffte seit langem, daß die Zusammenkunft Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten ihr das Glück wiedergeben wird.

Es ist nicht möglich, daß die andauernde Gefangenschaft Kaiser Napoleons von Ihnen nicht zum Anlaß eines Gespräches genommen wird und daß Ihre Seelengröße, Ihre Macht und die Erinnerung an die früheren Ereignisse Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten nicht dazu bewegen sollten, sich um die Befreiung eines Fürsten zu bemühen, an dem Sie solchen Anteil genommen und dem Sie sogar Freundschaft entgegengebracht haben.

Würden Sie in qualvoller Verbannung einen Fürsten zugrundegehen lassen, der sich im Vertrauen auf die Großmut seines Feindes in dessen Arme warf? Mein Sohn hätte bei seinem Schwiegervater, dem Kaiser, ein Asyl verlangen können; er hätte sich dem Edelmut Kaiser Alexanders anvertrauen können; er hätte sich zu Seiner Majestät dem preußischen König flüchten können, der ohne Zweifel, wenn er angerufen worden wäre, sich seines alten Bündnisses erinnert hätte. Kann England ihn für das Vertrauen bestrafen, das er ihm entgegenbrachte?

Kaiser Napoleon ist nicht mehr zu fürchten; er ist kränklich; aber auch wenn er ganz gesund wäre und die Mittel hätte, die die Vorsehung ihm ehemals in die Hände gab, würde er den Bürgerkrieg verabscheuen.

Sire, ich bin Mutter, und das Leben meines Sohnes ist mir teurer als mein eigenes. Verzeihen Sie meinem Schmerz die Freiheit, die ich mir nehme, indem ich an Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten diesen Brief richte. Halten Sie das Vorgehen einer Mutter nicht für überflüssig, die gegen die grausame Behandlung Einspruch erhebt, der ihr Sohn seit langem ausgesetzt ist.

Im Namen Desjenigen, dessen Wesen die Güte ist, und dessen Abbild Ihre Kaiserlichen und Königlichen Majestäten sind, setzen Sie sich dafür ein, daß die Qualen meines Sohnes beendet werden; setzen Sie sich dafür ein, daß er seine Freiheit wieder erhält! Ich flehe zu Gott und flehe zu Ihnen, die Seine Stellvertreter auf Erden sind.

Die Staatsinteressen haben ihre Grenzen, und die Nachwelt, welche die Unsterblichkeit verleiht, verehrt über alles die Großmut der Sieger.

Mit Respekt verbleibe ich Sire etc.

Rom, am 29. August 1818.

Die kleine, unbekannte Pariser Schauspielerin, die sich unbeirrt durch Höhen und Tiefen zum Erfolg durchkämpfte, ist heute eine der populärsten Frauen der drei mongolischen Reiche.

(Ein Bericht aus China, von Kirmin, im „Sozialdemokrat", Prag.)

Glücksfälle und gute Taten

Geld auf guten Wegen.

„Die vor einigen Wochen in Zollikon verstorbene Frau C. E. Goldschmid-Biedermann aus Winterthur, schon zu ihren Lebzeiten eine im Stillen wohltätige Frau, hat letztwillig außer verschiedenen Legaten zugunsten hilfsbedürftiger Menschen im Betrage von über 100,000 Fr. an gemeinnützige Institutionen weitere 182,000 Fr. vermacht."

Beim Lesen dieser Notiz konnten wir uns nicht versagen, uns auszudenken, welchen Segen diese Frau gestiftet hat durch ein solches Verfügen über ihren Besitz. Die „gute Tat" beginnt zu wirken von der Zeit an, da die Spenderin selbst nicht mehr durch eigene Wirksamkeit spenden kann. Möchten doch recht viele, die mit Gütern gesegnet und deren Familien nicht weiteren Besitzes bedürfen, in ähnlich hochherziger Weise beizeiten ihre Verfügungen treffen. Der Bedürftigen, der gemeinnützigen Werke sind ja so viele. Auch unsere Frauenwerke — und unser Frauenblatt gehört ja auch zu diesen — brauchen solche werktätige Hilfe. Wie sehr von Herzen kommt der Dank, wo solche Hilfe erfahren wird.

Werktätige Hilfe.

Das schöne Walliser Dorf Lourtier wurde bekanntlich vor etlichen Wochen von einer schweren Naturkatastrophe heimgesucht. Mehr als 30 Wohnhäuser und Scheunen sind von einer wuchtigen Schlamm- und Geröllawine zerstört worden.

Nun werden vom 18. Juli an während neun Wochen über 100 Studenten von sämtlichen schweizerischen Universitäten unter der Leitung des Verbandes schweizerischer Studentenschaften sich an den

Aufräumungsarbeiten

beteiligen. 100 Arbeitskräfte, wenn auch ungeschult, werden in neun Wochen ein gut Stück Aufbauarbeit leisten und einmal mehr sehen wir, daß der Bauer und der Kopfarbeiter den Weg zur Gemeinschaft finden.

Was sagt die Leserin?

Zu dem Artikel:

„Sind wir auf der rechten Fährte?"

ist uns noch folgende Zuschrift zugegangen:

Augenscheinlich handelt es sich in dem E. F. gezeichneten Artikel um Basler Verhältnisse. Wenn also von der Basler akademischen Berufsberatung die Rede ist, muß die Schreibende gemeint sein.

Ich bin insofern mit dem Gedanken des Artikels einverstanden, als es auch mein dringendes Anliegen ist, daß bei der Berufsausbildung der Mädchen noch mehr als bisher nach der Maxime „Freie Bahn dem Tüchtigen" vorgegangen werde. Man darf ohne Bedenken auch zum überfülltesten akademischen Beruf zuraten, wo sich eine ausgesprochene Eignung und Begabung erkennen läßt. Eine solche Einstellung ist für jede rechte Berufsberaterin Selbstverständlichkeit. Darin wie überhaupt in allen ihren Ausführungen gehe ich auch mit der Schreiberin der N. B. unterzeichneten Einsendung einig.

Ein ganz spezieller Fall liegt aber vor, wo bei einer Berufsausbildung durch eine Behörde ein Numerus clausus aufgestellt worden ist, wie das bei der Primarlehrerausbildung in Basel der Fall ist. Wenn ich weiß, daß zu diesem Kurs alle zwei Jahre nur eine kleine Zahl (in Basel fünf bis zehn) weibliche Kandidaten zugelassen werden, scheint es mir Pflicht der Berufsberaterin, auf diese Tatsache hinzuweisen und Schülerinnen, die nicht ausgesprochen geeignet scheinen, auf einen andern Beruf hinzuweisen, um ihnen die wahrscheinliche Enttäuschung zu ersparen, schon bei der Aufnahmeprüfung zu scheitern. Die akademische Berufsberatung hat übrigens seinerzeit keinerlei Einfluß auf die Aufstellung eines Numerus clausus gehabt, der ja allgemein nur als leidige Notmaßnahme angesehen wird.

Gewiß können gegen einen Numerus clausus viele und ernsthafte Bedenken ins Feld geführt werden. Immerhin muß betont werden, daß gerade in Basel wegen strikter Durchführung des Numerus clausus auf dem Gebiete der Fachlehrerinnen-Ausbildung — Handarbeitslehrerinnen, Haushaltungslehrerinnen, Kindergärtnerinnen — nach jahrelanger schwerer Ueberfüllung ein erfreuliches Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage eingetreten ist. Dr. M. B.

Auch andere sollen es wissen

Zurückgekehrt aus meinen schönen Bündner Ferien möchte ich die Leserinnen des Schweizer. Frauenblattes auf Andeer und sein alkoholfreies Gasthaus zur „Sonne" aufmerksam machen. Das im sonnigen Schamserta l gelegene Dorf mit seiner teils freundlichen, teils wildromantischen Umgebung kann alle Wanderlustigen begeistern. Den Erholungsbedürftigen aber gewährt die waldreiche Gegend wohltuende Ruhe. In nächster Nähe befinden sich auch die Bäder der Heilquellen von Andeer, so daß man, wenn nötig, das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden kann (Luft- und Badekur). In der „Sonne" ist die tüchtige Leiterin mit großem freundlichem Eifer um das Wohl ihrer Feriengäste besorgt und bietet bei bescheidenem Preise für Zimmer und Pension (von Fr. 6.— an) sehr reichliche und gute Verpflegung. Sollten nicht gerade wir Frauen uns angelegen sein lassen, ein solches Unternehmen, das auch Leuten mit bescheideneren Börsen schöne Bündnerferien ermöglicht, mit unserm Besuche zu ermutigen?

Ein dankbarer Feriengast.

Vom Wirken unserer Vereine

Die Zürcher Frauenzentrale im Jahre 1936/37.

Die Zürcher Frauenzentrale, von deren Präsidentschaft, wie man weiß, die vielverdiente und langjährige Vorsitzende, Frl. Fierz, schon vor geraumer Zeit zurücktrat, ist noch immer verwaist, eine dauernde Nachfolgerin, die das verantwortungsreiche und auch nicht leichte Amt übernähme, noch immer nicht gefunden. In gemeinsamer und getreuer Zusammenarbeit hat indessen der Vorstand die vielen reichen Aufgaben weitergeführt. Am bekanntesten ist wohl das Sekretariat, das heute mit drei Sekretärinnen und einer Bibliothekarin arbeitet. Es handelt sich hauptsächlich um Auskünfte über Schulen, Pensionen, Heime, Mähkurse, Heimarbeit, Ausbildungsmöglichkeiten, Sammlungen, Rechtsauskünfte usw. Mühselige Arbeit verrichtet die Stellenvermittlung für ältere und gebrechliche Frauen, der es immerhin gelang, für 115 (von 730) Stellensuchende Stellen zu finden. Willkommene Wärme spendete die Wärmestube für alte Frauen, und steigende Arbeit durfte die Flickstube den arbeitslosen Frauen vermitteln, für 49,500 Franken konnte sie Löhne ausbezahlen. Auch dies Jahr wieder hat die Frauenzentrale ihre Obst- und Gemüsesammlungen durchgeführt. Neu ist die Einführung der Aktion „Mittwoch ist Sparta g". „Einfach koch an diesem Tag, daß ein anderer essen mag" — einmal in der Woche soll der, der seinen täglichen Lebensbedarf ohne Not einkaufen kann, ein kleines Opfer bringen und dafür einen Gutschein von 50 Rappen lösen, der einem ausgesteuerten Arbeitslosen zugute kommt. Daneben hat die Frauenzentrale teils eigene Versammlungen veranstaltet, teils an der Organisierung von solchen wie auch an fremden Aktionen teilgenommen: Delegiertenversammlungen, kantonale Frauentage, Propaganda für Friedensbestrebungen, Schweiz. Winterhilfe usw. Die Veranstaltung einer Protestversammlung anläßlich der plötzlichen Erhöhung der Milch- und Brotpreise im Januar und die Einsetzung eines Arbeitsausschusses zum Studium der Preisfragen und der Verbilligung des Verschleißes dürfte noch in Aller Erinnerung sein. So hat die Frauenzentrale trotz ihrer „Präsidentimmenlosigkeit" in williger Zusammenarbeit wieder ein Jahr segenbringender Arbeit vollbracht.

Genossenschaft „Seehof", Hilterfingen.

Die in Hilterfingen stattgehabte Generalversammlung der Genossenschaft „Seehof", der Besitzerin des bekannten alkoholfreien Hotels und Restaurants daselbst konnte in dem vorgelegten Jahresbericht und Jahresrechnung einen interessanten Einblick tun in die schwierigen Verhältnisse, mit denen sich heute auch der Betrieb einer Gaststätte auseinanderzusetzen hat, die sich einer anerkannt guten Frequenz erfreut. In der Sommersaison 1936 hatte es der Seehof trotz der schlechten Witterung zu einer sehr guten Besetzung gebracht. Trotz dieses erfreulichen Mehrbesuches erfuhren aber, — infolge der gedrückten Preise und der zugleich beginnenden Teuerung, — die Einnahmen keine namhafte Erhöhung. Das finanzielle Ergebnis entsprach somit weder der Leistungsfähigkeit des Betriebes noch der aufgewendeten pflichtgetreuen Arbeit der Verwaltern, Frau Herzog und ihrer Hilfskräfte. Von der Entrichtung einer Dividende wurde daher Umgang genommen. Doch ist für das schöne Unternehmen kein Grund zu dauernder pessimistischer Einstellung vorhanden. — Das Haus besitzt eine zahlreiche und treue Stammkundschaft, zu der sich immer neue Freunde und Gäste gesellen, in jüngster Zeit auch Holländer und Engländer. — Auch der alkoholfreie Restaurationsbetrieb hat wieder eine erfreuliche Steigerung erfahren. Es ist zu hoffen, daß nach Ueberwindung der gegenwärtigen Teuerung auf dem Lebensmittelmarkte das Ergebnis des Unternehmens ein allseitig zufriedenstellendes wird.

Ein erfolgreicher Tag!

Der bernische Frauenbund hat eine glückliche Hand, wenn es gilt, daß in gemeinsamem Einstehen, Helfen und Schaffen recht viele Frauen, trefflich organisiert, Zeit, Kraft und Mittel einsetzen, zum Wohle eines guten Werkes. Der Tag „Ganz Bärn für die Chlynschte" hat

25,000 Franken

zugunsten des kantonalen Säuglingsheims Elfenau gebracht. Ein Volksfest war es wohl, zugleich bewußte Verbindung von fröhlichem Genuß und gemeinnütziger Arbeit. Und viele Berner und Bernerinnen wissen es nun wohl einmal mehr, daß sie „ihrem" Säuglingsheim Stütze sind und Gewähr für Hilfe in schwerer Zeit.

Die Töchterschule Zürich für die Spanienkinder

Die Not der spanischen Kinder beschäftigt auch unsere Jugend. Wie kann geholfen werden? Die Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder fordert auf, Patenschaften über spanische Kinder zu übernehmen, sei es nun, daß diese zu uns in die Schweiz kommen, sei es, daß sie für die gesammelten Mittel in Kinderheimen in anderen Ländern, vor allem in Frankreich, versorgt werden.

Dieser Ruf war auch in die Töchterschule Zürich gedrungen, und mit Unternehmungslust und Erfindergeist machten sich einige Klassen des Seminars ans Werk: eines Tages verkauften sie, — mit Genehmigung der Schulbehörde natürlich — Früchte in den Pausen; vielleicht waren sie etwas teurer als auf dem Markt, vielleicht hatten sie auch eine gute Bezugsquelle, — jedenfalls ergab der Reinerlös des Verkaufes 180 Franken, die sofort an die Arbeitsgemeinschaft für Spanienkinder gesandt wurden. Die Aktion wurde weitergeführt, statt Früchte zu verkaufen, wird Geld gesammelt für Patenschaften, und schon haben 15 Klassen der Töchterschule Patenschaften übernommen.

Auch an anderen Schulen Zürichs soll in nächster Zeit diese Anregung gemacht werden und wir hoffen, daß hier und an anderen Orten das Beispiel noch recht viel befolgt wird.

Von Büchern

Handschrift und Schicksal.

Ein graphologischer Wegweiser von Heinr. Maria Tiebe, Falken-Verlag E. Sicker, Berlin-Schildow. Rm. 2.40.

Der immer häufiger unternommene Versuch, psychologische Deutungskünste leicht verständlich darzulegen, ist nicht ungefährlich. Stecken diese Wissenschaften doch noch in ihren Anfängen und die Verbreitung grober Erkenntnisse trägt nur zum Wachsen jener Halbbildung bei, der sie sich gerade mit großer Mühe zu entwinden suchen. Bei der Graphologie liegen die Dinge nach den grundlegenden und zusammenfassenden Arbeiten von Klages und von Pulber noch am besten. Die vorliegende Broschüre, die vor allem auf Klages abstellt, will nun nicht der Graphologie als Wissenschaft und deren Popularisierung dienen, sondern der Auswertung ihrer Ergebnisse für die erzieherische Aufgabe der Charakterbildung. Wenn der Leser den Satz des Büchleins beherzigt, daß er mit dem gegebenen Material einen Blick in sein Wesen tun könne, daß diese Hinweise aber nicht ausreichten, andere Charaktere voll zu erschließen, besteht keine Gefahr, daß er sich auf das verantwortungsvolle Gebiet der Beurteilung anderer aus ihrer Schrift wagen wird und die bewährten, verständigen Regeln des Büchleins werden ihm helfen, sich kennen und leiten zu lernen. R.

Volkswirtschaftliches

„Ueber die Verhältnisse in der schweizerischen Teigwarenindustrie"

berichtet die Preisbildungskommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements im Sonderheft 25 der „Volkswirtschaft". — Preis und Qualität der einzukaufenden Waren sind die beiden Maßstäbe, nach denen die Hausfrau im steten Ringen um die Niedrighaltung ihres Ausgabenbudgets ihre Einkäufe richtet. Jede Konsumentin, der es dabei auch darum zu tun ist, die Bedeutung von Warenpreisen über den Rahmen des eigenen Budgets hinaus, also in deren volkswirtschaftlichen Aus- und Rückwirkung, zu erwägen, wird in der eben erwähnten Schrift der Preisbildungskommission reiche Belehrung finden, denn ihre Darlegungen erstrecken sich über eine inländische Industrie mit zum größten Teil inländischem Absatz, über den Lebensmittelhandel und die Lebensmittelversorgung und geben einen tiefen Einblick in den Preiskampf im schweizerischen Großhandel und dessen Rückwirkungen auf die inländischen Produzenten der in Frage stehenden Konsumware. Leider aber gehen die Untersuchungen nicht über das Jahr 1935 hinaus.

Die Schrift ist beim Sekretariat der Schweiz. Preisbildungskommission in Bern, Bundesgasse 8, zu beziehen. -er.

Ofenberg und Umbrailpaß.

Wiederum gibt die eidgenössische Postverwaltung einen hübschen Führer heraus über „Der Ofenpaß und das Münstertal. Sehr schöne Bilder verdollständigen den aufschlußreichen Text, der über die Lage, über Geologie, Klima, Flora, über die Tierwelt, den Nationalpark und die geschichtliche Entwicklung der Besiedelung, wie auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse orientiert. Das kleine Heft verbindet auf diese Art vorzüglich seinen propagandistischen Zweck mit „volkskundlichem Unterricht". —

Von Kursen und Tagungen

Was war.

Internationaler Aerztinnenkongreß in Edinburgh.

Vom 13. bis 18. Juli dieses Jahres tagte in Edinburgh, Schottlands einzigartig gelegener Hauptstadt, der alle drei Jahre stattfindende Kongreß der internationalen Aerztinnenvereinigung (Medical women's international association). Aus 20 verschiedenen Ländern waren etwa 250 Aerztinnen zusammengekommen zu dieser Tagung, das Hauptkontingent stellten natürlich die englischen und schottischen Kolleginnen.

Die Verhandlungen wurden im Physiologiesaal der neuen Universität geführt in englischer und französischer Sprache. Sie galten in erster Linie der Krebsbekämpfung bei der Frau, wobei speziell der Wert praktisch durchzuführender Methoden der Frühdiagnose betont wurde und zweitens die Beziehungen zwischen Abort und Sterblichkeit der Mütter, also Probleme, welche besonders die weibliche Aerztewelt interessieren.

Neben den Vorträgen und Diskussion war den auswärtigen Aerztinnen Gelegenheit geboten, Frauen- und Kinderspitäler, medizinische Institute und hygienisch-soziale Einrichtungen zu besuchen.

Die Abende waren geselligen Zusammenkünften gewidmet. Die schottischen Gastgeberinnen ließen es sich nicht nehmen, ihre Kolleginnen durch originelle Darbietungen von Gesang und Tanz und einen Theaterabend in die einheimische Kunst einzuführen.

Die Schweiz war an diesem Kongreß nur durch zwei Mitglieder vertreten. An und für sich ist die Mitgliederzahl der medical women's international association bei uns eine bescheidene, sowohl im deutschen wie im übrigen Sprachgebiet. Es steht zu wünschen, daß sie sich mehre in den nächsten Jahren und einen regeren Kontakt mit den ausländischen Kolleginnen ermögliche.

Dr. Ilse Schnabel.

Musikalischer Ferienkurs Braunwald.

12. bis 19. Juli 1937.

Was wollte der achttägige musikalische Ferienkurs Braunwald? Er wollte Musikern, sowie Musikliebenden die Musik in ganz erstklassiger Art und mit innerer Wärme darbieten. Initiantin und treue Organisatorin war wieder Frl. Dr. Nelly Schmid. Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez führte uns als Vortragender mit begeisternden Worten und in wunderbar-reicher Sprache durch den bunten Blumengarten der Romantik. Ria Ginster, die wir mit ein wenig Recht „unsere Ria" nennen dürfen, da sie nun am Konservatorium Zürich als Gesangspädagogin amten wird, sang von blühendem Frühling, von mondbeglänzten Nächten, von niedersiegender Liebe. Technisch und künstlerisch war ihr Vortrag gleich vollkommen und ihr Singen rührte uns wunderbar ans Herz. In Liedern von Zelter, Schubert, Grieg, Debussy und Schoeck erwies sich Frl. Ginster stets als dieselbe beinnerlichte Meisterin. — Der Pianist Paul Baumgartner (nun als Professor ans Konservatorium Basel verpflichtet), bewältigte seinen Riesenpart ebenfalls mit großem Geschick und warmer Hingabe. In einem Konzert hörten wir den berühmten Cellisten Emanuel Feuermann. Das letztes Jahr gegründete Chörli überraschte uns mit Schubert-, Schumann- und Brahmsliedern und an einem Kursmorgen erfreute uns ein Klavierquartett mit Brahms und Dvorak-Werken. Zwei Konzerte fanden auch bei einem weiteren Gästepublikum großen Anklang. Im ersten hörten wir von Ria Ginster gesungen Franz Cornelius und Wolfflieder, dazu von Paul Baumgartner gespielt die h-moll Sonate von Chopin und Klavierstücke von Liszt; das zweite brachte unter anderem die Wanderer-Fantasie von Schubert, sowie eine Brahms- und eine Chopin-Sonate für Klavier und Cello (Baumgartner-Feuermann). Daneben gab es allerlei gesellige Anlässe für die Kursteilnehmer. In einer prächtigen Filmvorführung wurden uns die sommerlichen und winterlichen Reize Braunwalds enthüllt und ein fröhlicher Film der letztjährigen Künstler und „Kürsler" frischte liebe Erinnerungen auf. — Darbietungen der Heimatschutzbühne Glarus brachten am letzten Sonntagnachmittag eine volkstümliche Note und machten uns mit Glarner Kunst und Bräuchen bekannt. Und an einem gemütlichen Schlußabend kam man sich auch menschlich nahe, sodaß sogar in Wirklichkeit und in der heutigen nüchternen Zeit unser intimes Zusammensein der Romantik nicht ganz entbehrte. — Es wurde überhaupt festgestellt, daß die heutige Menschheit sehr viel Verständnis für die Romantik hat, und daß wir im Grunde alle mehr oder weniger — Romantiker sind!

E. B.

Versammlungs-Anzeiger

Radiovorträge.

Montag, 2. August, 16.30 Uhr, Frauenstunde: **„Das Kopftuch des Alltags"**, Vortrag von Frau Marie Beretta-Piccoli.

Mittwoch, 4. August, 16.30 Uhr, Frauenstunde: Gedenkvortrag zum **200. Geburtstag von Madame Necker,** von Marta Morf.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Limmatstraße 25, Telephon 32.203 (abwesend). Vertretung H. David, St. Gallen.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Geschäftliches

Der richtige Blick

Es gibt Menschen, die bei ihren Geschäften, bei Einkäufen wie auch beim Verkehr mit anderen Menschen stets Erfolg haben. Das sind Leute, die für alles, was an sie herankommt, wie man so sagt „den richtigen Blick" haben. Sagen wir, es gilt irgend einen täglichen Gebrauchsartikel einzukaufen. Durch sofortiges, unüberlegtes Zugreifen können wir hier fehlgehen. Wir müssen einem Artikel vor allem unser Vertrauen schenken können. Wünschen wir beispielsweise ein Waschmittel, dann wird uns dieser richtige Blick auf Persil führen; denn dieser Blick sagt uns eben, daß Persil gerade der genannten Eigenschaften wegen überall so gerne gebraucht wird.

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen.
P 4949 T

Wo ist „Antoinette"?
(s. Feuilleton vom 23. Juli)
Ich engagiere Sie sofort. Schriftliche Bewerbung an Frau S. Breyer, Unterengstringen, b. Zürich. 4296

Walliser Aprikosen
Ia Auswahl Fr. 1.10 p. kg
2. Auswahl Fr. –.85 p. kg
Dondainaz, Charrat.
P 700-1 S

Intelligente Dame
erhält v. uns Existenz durch Einrichtung eines kleinen Prospektenbüros in ihrer Wohnung. Notwendiges Kapital einige Hundert Franken, wenn nebenamtlich u. zweitausend Franken, wenn hauptamtlich ausgeübt wird. Kein Risiko, keine Warenübernahme, ganz leichte, an Zeit nicht gebundene Arbeit.
Offerten unter Chiffre R 3289 G an die Publicitas A.-G. Winterthur.